



Olga Kurilo

Zoppot, Cranz, Rigascher Strand

Ostseebäder im 19. und 20. Jahrhundert



Olga Kurilo

Zoppot
Cranz
Rigascher Strand

Ostseebäder im 19. und 20. Jahrhundert

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig
und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Überset-
zungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektroni-
schen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH
Berlin-Brandenburg 2011
KulturBrauerei Haus 2
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin
post@bebraverlag.de
Lektorat: Matthias Zimmermann, Berlin
Umschlag: typegerecht berlin, Berlin
Innengestaltung: Friedrich, Berlin
Schrift: Candara 9,5/12 pt
Printed in Germany
ISBN 978-3-937233-81-9

www.bebra-wissenschaft.de
--

Inhalt

Spuren im Sand – Ostseebäder im 20. Jahrhundert	7
<i>Karl Schlögel</i>	
Ostseebäder im geschichtlichen Wandel	
Die Wiege der Badekultur an der Ostsee	15
Meerwasser als Heilmittel	18
Faszination der Natur	20
Seebäder als Orte der Geselligkeit	29
Das Ostseebad als Mikrokosmos Europas	35
Zoppot – alter Glanz und neuer Anspruch	
Die Entstehung und Blütezeiten des Seebades	45
Das internationale Leben	57
Glanz und Elend der Zoppoter Geschichte	66
Das königliche Seebad Cranz – Entstehung und Wiederkehr eines Mythos	
Königliche Tradition	77
Vom Fischerdorf zum elitären Kurort	79
Das internationale Flair der Badegäste	90
Untergang und Identitätswandel	94
Cranz in deutschen Erinnerungen	105
Rigascher Strand – Vielfalt in der Einheit	
Eine Kette von Badeorten	111
Verkehrswege und Fremdenverkehr	121
Natur und Stadt	125
Das internationale Leben des Rigaschen Strandes	136
Anhang	
Anmerkungen	147
Nachwort	155
Abbildungsnachweis	157
Die Autorin	158

Spuren im Sand – Ostseebäder im 20. Jahrhundert

Karl Schlögel

Auch die Traumlandschaften der Ostsee sind von den Erschütterungen des Jahres 1989 nicht unberührt geblieben.¹ Für viele im Westen waren sie eine große Entdeckung, nachdem sie für lange Zeit verschwunden, unzugänglich oder nur mühsam erreichbar gewesen waren. Für die meisten Leute im Osten sind sie bis heute verbunden mit den schönsten Erinnerungen an einen glücklichen Sommer, ein unvergessliches Erlebnis der Kindheit und Abenteuer der Adoleszenz – waren sie doch auch so etwas wie eine Entschädigung für das, was einem versperrt geblieben war: die große weite Welt jenseits des Eisernen Vorhangs, den es auch hier gab, unsichtbar zwar am Horizont, aber unüberwindlich und gefährlich wie andernorts.

Nun ist alles in Bewegung geraten. Allmählich ändert sich auch die Geografie Europas in den Köpfen. Dort gibt es nun wieder einen baltischen Raum um die Ostsee herum, dessen Zusammenhang man fast mit Händen greifen kann: in den Stadtansichten mit den von spitzen Kirchtürmen und Bürgerhäusern geprägten Städten, die einmal der Hanse angehört hatten. Es gibt wieder das Netz der Verbindungen, das im vergangenen Jahrhundert erst im Krieg, dann in einem halbhundertjährigen Nachkrieg fast gänzlich aufgelöst worden war. Nun gibt es wieder die Fährverbindungen zwischen Rostock und Klaipėda, zwischen Karlshamn und Ventspils, zwischen Gdańsk und Ystad, zwischen Stockholm und Riga. Zuletzt sind die Destinationen der Billigflieger hinzugekommen. Das Hin und Her ist längst schon unspektakuläre Routine geworden. Der baltische Raum fügt sich neu zusammen: Erst waren es nur die Touristen, jetzt sind es die Pendler, ohne die die Wirtschaften Skandinaviens und Polens und des Baltikums schon nicht mehr funktionieren würden. Und so allmählich taucht auch ein Zusammenhang wieder auf, der von Travemünde über Ahlbeck und Międzyzdroje/Misdroy, über Sopot/Zoppot und Swetlogorsk/Rauschen, über Nida/Nidden und Jūrmala/Rigascher Strand bis Pärnu/Pernau und Narwa reicht, jene

von einem weißen Strand gezeichnete Linie, die man am besten vom Flugzeug aus erkennt: die Küste der Ostsee und die daran aufgereihten Badeorte.

Strände sind auf den ersten Blick die geschichtsfernsten Orte, die sich denken lassen. Hier halten das Rauschen des Meers und der Wind Zwiesprache mit dem Land, das sich in Dünen und karger Vegetation erstreckt. Es ist ein Raum der immerwährenden Wiederkehr von Ebbe und Flut. Jede Spur wird gelöscht von der ersten Welle, die über den Sand hinwegrollt. Nirgends scheint der Mensch dem Gedränge und der Kleinlichkeit des Alltags ferner, nirgends der Natur näher als auf dem schmalen Saum, wo sich Land und Meer berühren. Aber wie immer stellt sich beim zweiten Blick schnell heraus, dass auch die vollkommen unberührte Welt gezeichnet ist, und dass noch an den einsamsten Stränden die Geschichte ihre Spur hinterlassen hat.

Das geteilte Europa hatte seine Zentren und Peripherien und seine je eigenen Traumlandschaften. Was den einen die Costa Brava und der Strand von Rimini waren, waren den anderen der Goldstrand an der bulgarischen oder Sotschi an der russischen Schwarzmeerküste. Zeitweise gab es jene privilegierten dritten Orte, an denen sich Ost und West vermischten: an den Ufern des Plattensees oder in den Buchten der jugoslawischen Adria. In der Urlaubsgeografie Nachkriegseuropas waren Entfernungen und Nachbarschaften auseinandergerückt. Die Strände von Antalya oder Mallorca waren von Westberlin oder Hamburg aus leichter zu erreichen als Rügen und Usedom. Manche Urlaubsregionen – die dänische Küste, Insel Bornholm etwa – verdankten ihren Aufstieg der Teilung Europas; sie waren an die Stelle der alten Ostseebäder getreten. Im Zeitalter des globalisierten Tourismus mit weißen Traumstränden, Palmen und tiefseeblauem Meer waren die Ostseebäder fast zwangsläufig ins Abseits geraten und nur noch etwas für all jene, die vom Zauber des Nordens nicht lassen konnten oder eben keine Alternative hatten. Das Nachkriegseuropa hatte seine eigenen Ferienlandschaften hervorgebracht, zeitlich verzögert, aber als Massenphänomen in vielem identisch – von der Architektur, den Einkaufspassagen, dem Nachtleben bis hin zu Animationsbetrieb und Festivals. Der ganze Kraft- und Lebensüberschuss, der sich ansonsten in den großen Städten und im Arbeitsleben konzentrierte, schien sich im Sommer auf den schmalen Küstenstreifen zusammenzuziehen – ein grenzüberschreitendes Europa an einem Strand, der von Torremolinos bis Sotschi, von Blackpool bis Sharm-el-Sheik reichte. Im Westen musste jeder selber klarkommen, im Osten war der organisierte Tourismus

stärker; im Westen ballte sich der Verkehr auf den Autobahnen nach Süden, im Osten waren es die Züge, deren Endstationen jedem vertraut waren: Simferopol, Sewastopol, Odessa, Varna, Noworossisk, Adler im Süden; Binz, Zinnowitz und Heringsdorf auf Usedom; Świnoujście/Swinemünde, und von dort nach Międzyzdroje/Misdroy; Gdańsk/Danzig und von dort nach Sopot/Zoppot, Kaliningrad/Königsberg und von dort nach Swetlogorsk/Rauschen und Selenogradsk/Cranz, Klaipėda/Memel und von dort nach Nida/Nidden oder Palanga/Polangen. An diesen Orten fanden sich sehr gemischte Gesellschaften ein: die Privilegierten, die schon lange ihre Plätze in den Sanatorien des Schriftsteller- oder Komponistenverbandes reserviert hatten; ein hauptstädtisch blasiertes Publikum, dem man es nie recht machen konnte; Bestarbeiter, die über ihre Gewerkschaft oder ihren Betrieb einen Platz bekommen hatten; Kinder, die das Glück hatten, für den Sommer im Pionier- und Jugendlager untergekommen zu sein; aber auch Westtouristen, die für ihre Valuta sich fast alles leisten und daher mehr als anderen erlauben konnten. Nicht zu vergessen die sogenannten »Wilden«, die irgendwo zwischen den Dünen ihr Zelt aufschlugen, um Urlaub von der Welt des realen Sozialismus zu machen.

Nicht anders als Urlaubsorte an der Costa Smeralda oder an der Adria waren auch die Urlaubsorte am Baltischen und Schwarzen Meer so etwas wie Gegenwelten, in denen für einen kurzen Sommer wenigstens die Zwänge des Alltags, der Kontrolle und Disziplin aufgehoben schienen, Orte der Freiheit und noch mehr der Freizügigkeit. Selbst, wenn auch dort die Urlauber den Widrigkeiten des sozialistischen Alltags nicht entgingen, Schlange standen in Lebensmittelgeschäften und Restaurants, untergebracht waren in arg beengten und oft primitiven Ferienheimen, gestresst wurden durch die Beschaffung der immer defizitären Fahrkarten usw., so verbinden sich mit den Ferien an der Ostsee doch intensive Erinnerungen nicht nur an das Meer und die Sonne. Eine Reise nach Jūrmala und Nida war für die meisten Sowjetbürger eine Reise nach Europa oder in den Westen. In den Bädern an der Ostsee, ob in Ahlbeck, Heringsdorf oder Sopot ging es, wie beschränkt und miefig die Ostblockwelt sonst gewesen sein mag, mit all den ausländischen Gästen weltläufiger zu. An den Verkaufsständen und Boutiquen auf den Promenaden gab es neben Bernstein in allen Variationen und Preisklassen Dinge zu kaufen, die sonst im Osten nur schwer zu bekommen waren. Und wer sich für Kultur interessierte, konnte die Elektrische nehmen, und vom Rigaschen Strand zum Orgelkonzert in die Petrikirche fahren.

Zehntausende drängten sich tagsüber am Strand, aber viele von ihnen waren nur gekommen, um sich, wenn die Sonne untergegangen war, in das Nachtleben zu stürzen, für das die Ostseebäder berühmt waren. Die Badeorte an der Ostsee und am Schwarzen Meer waren Gegenwelten zur Monotonie und Enge des sozialistischen Alltags, Fluchtpunkte des kleinen Glücks von Abermillionen. Sie konnten vielleicht nicht mithalten mit dem Neonzauber und Flair italienischer oder spanischer Badeorte, aber ein Sommer in Sopot oder »im Sotschi des Nordens« Swetlogorsk half über den nächsten Winter und das nächste Jahr hinweg. Daher kann man ohne Weiteres sagen: kein realer Sozialismus ohne seine realen Gegenwelten, ob an der Ostsee oder am Schwarzen Meer. Dies bedeutet nicht weniger als zu verstehen, dass die Ferien- und Erholungsorte mit all ihrer Exotik nichts Marginales waren, sondern zentrale Orte, »Gemeinplätze« der sowjetisch-sozialistischen Lebenswelt.

Die Welt der Ostseebäder hat eine Vorgeschichte, die älter ist als die Teilung Europas. Man kann das mühelos, ja mit bloßem Auge erkennen, besonders seit man begonnen hat, diese Geschichte nicht mehr zu verstecken und ihre Denkmäler abzureißen, sondern sie wieder kenntlich zu machen und sogar herauszuputzen. Es gibt so etwas wie eine Bäderkultur, die von einem zum anderen Ende der Ostsee reicht. Man kann die Anfänge des Bäderwesens besichtigen, wenn man auf die neoklassizistische Anlage von Heiligendamm zugeht, dem Urtyp der weißen Bäderarchitektur, an dem sich noch der moderne, bürgerliche Bädertourismus des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts orientieren sollte. Viele von ihnen sind, ironischerweise durch den Stillstand der Zeit und die öffentliche Armut in den sozialistischen Ländern über die Runden gekommen, zwar umgenutzt und häufig verwahrlost, aber immerhin nicht abgerissen. Nun strahlen etliche, sorgfältig renoviert, wieder in ihrer ursprünglichen weißen Pracht. Die neoklassizistischen Bauten, Pensionen, Logierhäuser und Villen, die man zwischen Heiligendamm und Pärnu sehen kann, sagen etwas über die große Zeit der Bäder an der Ostsee, als »die Gesellschaft« aus den Hauptstädten, aus St. Petersburg oder Berlin, den Sommer an der See verbrachte. Jede Generation und Epoche hat den bestehenden Ensembles etwas Eigenes hinzugefügt: Kurhäuser und Konversationshäuser im Stil des Neobarock oder der Renaissance (wie in Binz und Swinemünde), Warmbäder und Lesehallen, Sanatorien und Hotels in dem Stil, welcher der Belle Époque am meisten entsprach: einem ebenso formenreichen wie dynamischen Jugendstil. Orte, die durch geschichtlichen Zufall von Kriegszerstörung

gen verschont blieben, wie zum Beispiel Swetlogorsk und Selenogradsk bei Kaliningrad, bieten nicht nur wunderbare Einzelgebäude, sondern sogar komplette Infrastruktureinrichtungen wie Bahnstationen, Wassertürme, Kirchen, Kraftwerke im Jugendstil.

Wer Ensembles der Belle Époque besichtigen möchte, noch dazu in ihrer sommerlichsten und leichtesten Form mit verglasten Veranden und Balkonen, muss sich nur nach Sellin, Ahlbeck, Międzyzdroje oder Jūrmala auf den Weg machen. Die 1920er und 1930er Jahre haben hinzugefügt, wofür die Schlagworte vom neuen Menschen, von Körperkultur und Körperkult standen: das Kurhaus von Warnemünde im Bauhausstil oder die weißen Schiffen gleichenden Hotels, die in Pärnu, der Sommerresidenz der estnischen Regierung, errichtet worden sind. Ein Superlativ und zugleich in seiner Monumentalität etwas bedrohlich und radikal Neues war die für 30.000 Feriengäste konzipierte, kilometerweit sich am Strand hinziehende Anlage in Prora auf Rügen, in der von spartanischen Unterkünften und Kinos bis zum Thingplatz alles vorhanden sein sollte, was den deutschen Volksgenossen »Kraft durch Freude« bringen würde.

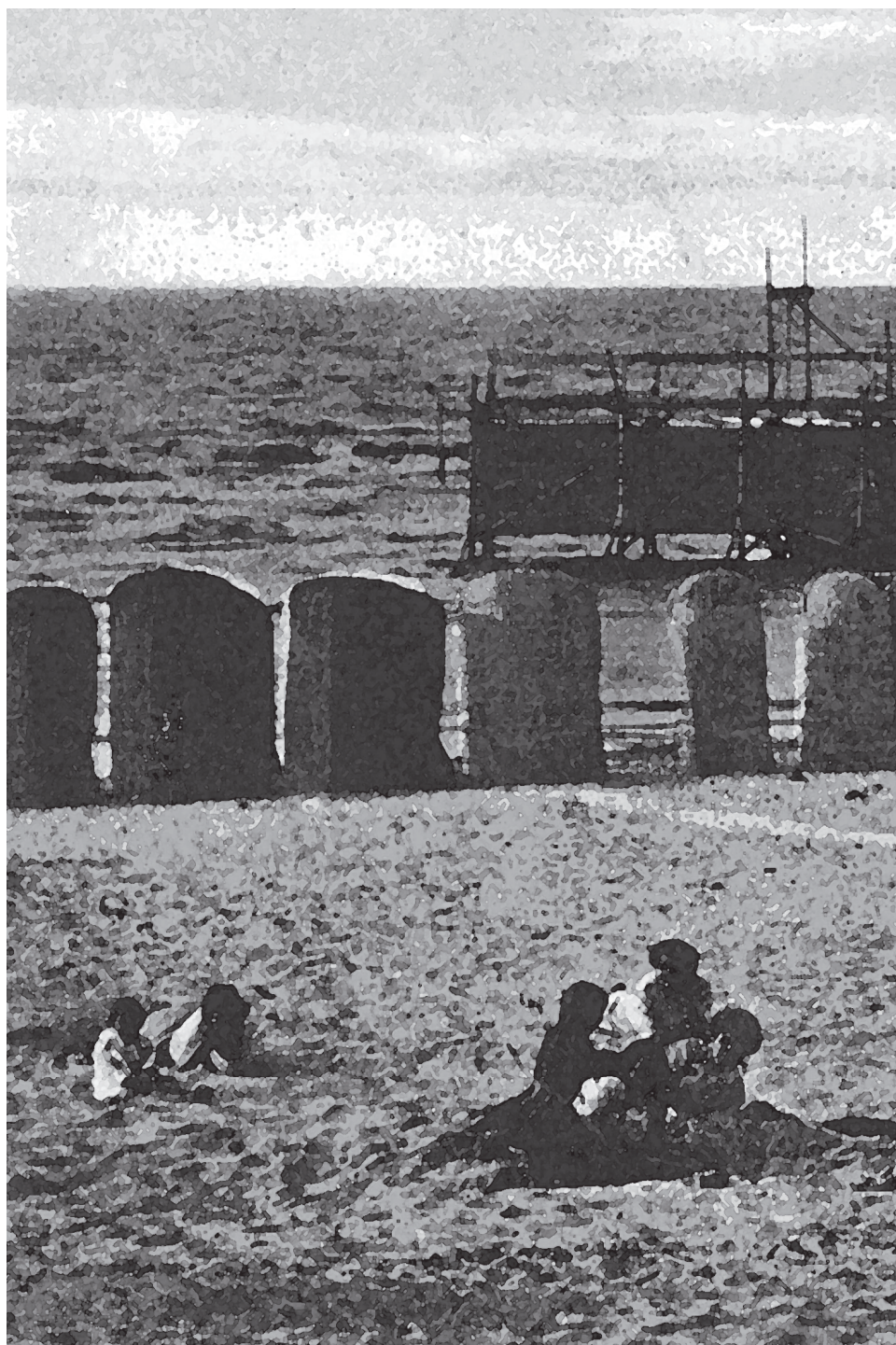
Aber eigentlich war die Zeit der großen europäischen Bäder schon mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu Ende. Der junge Stefan Zweig erfuhr vom Attentat in Sarajewo und den Ultimaten des Juli 1914 in den Ferien auf der Promenade von Ostende. Die Gesellschaft, die sich dort eingefunden hatte, löste sich mit einem Schlag auf. Die Zugverbindungen waren unterbrochen. Der Nord-Express, der einmal die russischen Badegäste von St. Petersburg nach Ostende, Biarritz oder Baden-Baden gebracht hatte, wurde eingestellt. Die Gäste, die bisher willkommen waren, waren nun »feindliche Ausländer«. Nach Kriegsende kam es zur Gründung neuer Staaten mit neuen Grenzen. Aus den Seebädern der Imperien wurden Orte nationaler Repräsentation und Refugien der neuen Eliten. Abbazia, einmal der mondäne Badeort an der Adria für die High Society aus Wien, Prag und Budapest, war zum jugoslawischen Opatija geworden, Rīga-Strand/Rīgas Jūrmala war nun vor allem lettisch und Ust-Narwa, vor Krieg und Revolution einmal das Seebad der Petersburger Gesellschaft, war jetzt estnisch. In deutschen Seebädern pflegte man trotz Krise und ausbleibender Gäste Fremdenfeindlichkeit und erklärte sich mit nicht geringem Stolz für »judenfrei«. Nur die russische Diaspora ließ es sich nicht nehmen, noch eine Weile die angestammten Sommerfrischen aufzusuchen – Baden-Baden oder eben Ahlbeck und Heringsdorf, wo sich Wladimir Nabokow und Andrei Bely erholten.

Der Zweite Weltkrieg rückte auch an die einsamsten Strände und gepflegtesten Badeorte vor. Eines der grauenhaftesten Bilder der von Deutschen begangenen Verbrechen stammt vom 15. Dezember 1941 und zeigt jüdische Frauen, vollständig entkleidet, kurz vor ihrer Erschießung in den Dünen des Strandes von Libau, das einmal einer der wichtigsten Kur- und Badeorte in Kurland gewesen war. Auch die samländische Küste, berühmt für ihre sturmumtoste Schönheit, wurde zum Schauplatz eines großen Verbrechens noch kurz vor Kriegsende, als 5.000 Auschwitz-Häftlinge auf ihrem Todesmarsch in Palmnicken ankamen und dort am Strand ermordet wurden.

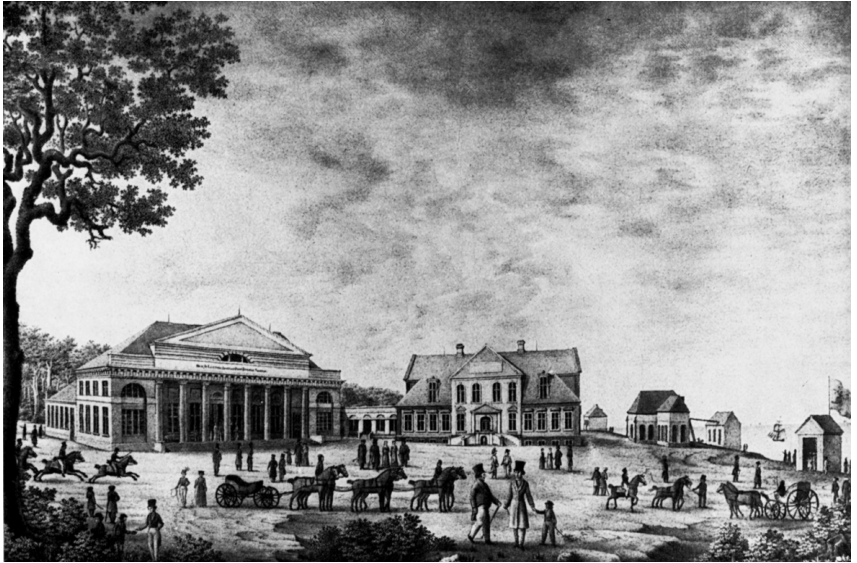
Der Krieg, der von Deutschland ausgegangen war, war nach Deutschland zurückgekehrt. In den Sanatorien und Erholungsheimen waren nun Flüchtlinge und Evakuierte untergebracht, Prora war zur Unterkunft für ausgebombte Hamburger geworden, viele Hotels dienten als Lazarette, in denen Wehrmachtssoldaten wieder fit gemacht werden sollten für den »Endkampf«. Die Bäderschiffe von einst wurden nun mit Tarnfarben gestrichen und zu Flüchtlingsschiffen umfunktioniert. Das Kreuzfahrtschiff »Wilhelm Gustloff«, ursprünglich gebaut für den »Kraft-durch-Freude«-Tourismus, dann als Truppentransporter und Lazarettsschiff genutzt, sank, getroffen von einem sowjetischen Torpedo, am 30. Januar 1945 mit 10.000 Flüchtlingen an Bord vor der pommerischen Küste.

Heute profitieren die Ostseebäder vom Zauber der nördlichen Landschaft und vom Charme dessen, was sich erhalten hat, von der Schönheit der restaurierten weißen Villen und der wieder errichteten Seebrücken; sie profitieren von der Nähe zu den großen Städten, als deren Vororte sie ihre Karriere begonnen hatten; sie leben auch ein wenig vom Niedergang des Massentourismus in den klassischen Ferienregionen des Südens und nicht zuletzt von den Ängsten, die die Terroranschläge auf Touristen anderswo freigesetzt haben. Man kann nur hoffen, dass irgendwann auch eine Lösung für das letzte aus dem Zweiten Weltkrieg stammende Problem gefunden wird: für die Bergung und Entschärfung der Abertausenden von hochgiftigen Seeminen, die bis heute auf dem Grund der Ostsee liegen.





Ostseebäder im geschichtlichen Wandel



*Ansicht des Badehauses und des Neuen Saales bei Doberan an der Ostsee.
Lithografie von A. Achilles, 1825*

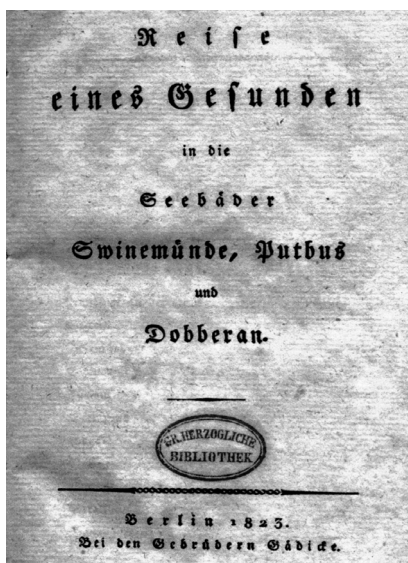
Die Wiege der Badekultur an der Ostsee

Der Ostseeraum erlebte seine erste Blüte als Zentrum der Badekultur und des Tourismus im 19. Jahrhundert, als er zum Magneten für Erholungssuchende vor allem aus Nordeuropa, zum Marktplatz des gesellschaftlichen Austauschs und der Eitelkeiten wurde. Den Anfang machte 1793 das Seebad Heiligendamm. Ein organisierter Badebetrieb in bedeutendem Umfang setzte sich jedoch erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch, als eine Reihe von deutschen Seebädern an der Ostsee gegründet wurde: Travemünde (1800–1802), Kolberg (1802), Cranz (1816), Zoppot (1821) sowie Bansin auf Usedom (1897), um nur einige zu nennen.¹ Im gleichen Zeitraum entwickelte sich auch eine Badekultur im Baltikum, das bis zum Ersten Weltkrieg zum Russischen Reich gehörte. Die ersten Badegäste erschienen im Sommer

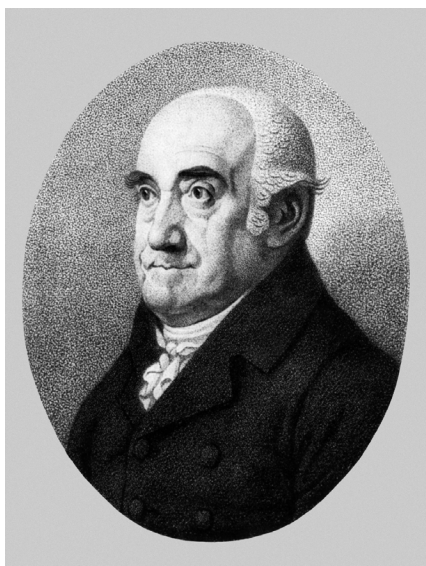
1814 in Dubbeln am Rigaschen Strand, heute Jūrmala (Lettland). Auf dem Gebiet des heutigen Estland wurden 1825 in Hapsal/Haapsalu, 1837 in Pernau/Pärnu, 1840 in Arensburg/Kuressaare und 1873 in Hungerburg/Narwa-Jõesuu Seebäder errichtet.²

Mehrere Faktoren begünstigten die Entstehung der Badekultur an der Ostsee. Erstens spielten die Seebäder in England eine wichtige Rolle. Die ältesten waren bereits 1730 in Scarborough und 1736 in Brighton entstanden, bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts wurden in Großbritannien etwa 60 Seebäder gegründet.³ Die englischen Bäder, die auch von Deutschen besucht wurden, gaben Impulse für Überlegungen zur Einrichtung von Badeanstalten auf dem Kontinent, so auch an der Ostsee. Zweitens förderte die Verbreitung der medizinischen Erkenntnisse über die Heilkraft des Meerwassers das Entstehen von Badeanstalten. Die Bäder an der Ostsee galten von Anfang an als medizinische Einrichtungen, wie in der Reiseliteratur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts berichtet wurde. Ein Reisender, der 1823 Swinemünde besuchte, erwähnte Badende, die sich dort aufhielten, um »ihre geschwächte Gesundheit durch wohlthätiges Baden im Meere zu stärken« und verwies auf »ärztliche Hilfe im Ort«.⁴ Und drittens standen hinter der Gründung von Seebädern auch kommerzielle Motive. Herzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin versprach sich vom Aufbau des Seebades in Doberan-Heiligendamm nicht zuletzt einen wirtschaftlichen Erfolg. Fast gleichzeitig mit der Badeanstalt eröffneten dort zwei Spielbanken, die für den Staat Gewinn einspielen sollten. Schließlich führte die Verbreitung der gesellschaftlichen Mode, zur Erholung in ein Bad zu reisen, dazu, dass die Badeorte zu populären Mittelpunkten gesellschaftlicher Repräsentation und des Vergnügens wurden.

Einen wichtigen Anstoß zur Entwicklung der Badekultur an der Ostsee gab der Artikel »Warum hat Deutschland noch kein öffentliches großes Seebad?«, den Georg Christoph Lichtenberg nach seinen Besuchen der englischen Seebäder Margate und Deal (1774, 1775) verfasste. Er eröffnete damit eine Diskussion über den geeigneten Standort für ein Seebad zwischen den Befürwortern der Ostsee und denen der Nordsee.⁵ Für die Ostsee sprachen der leichtere Zugang zu einer ruhigeren See und die höheren Wassertemperaturen. Verschiedene Orte wurden vorgeschlagen. Nach der Meinung des damals noch jungen Arztes Christoph Wilhelm Hufeland, dem späteren Leibarzt des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III., sollte das Seebad an der preußischen Küste liegen. Das erste Bad, »Heilige Damm bey Dobberan«, entstand 1793 jedoch an der Ostseeküste des Herzogtums Mecklen-



»Reise eines Gesunden in die Seebäder Swinemünde, Putbus und Doberan«, Berlin 1823. Titelblatt



Samuel Gottlieb Vogel, der Begründer des ersten Seebades an der Ostsee. Kupferstich, 1823

burg-Schwerin. Das älteste deutsche Nordseeheilbad wurde vier Jahre später, im Jahr 1797, auf der ostfriesischen Insel Norderney gegründet. Für den Aufbau des Seebades Heiligendamm waren die Erfahrungen, die der fürstliche Leibarzt Samuel Gottlieb Vogel bei seinen Besuchen deutscher binnenländischer Bäder gesammelt hatte, von großem Nutzen.⁶

Die Entstehung der Seebäder an der südlichen Ostseeküste und die Entwicklung einer spezifischen Badekultur wird in diesem Buch exemplarisch anhand von drei Ostseebädern – Zoppot/Sopot, Cranz/Selenogradsk und Rigascher Strand/Jūrmala – vorgestellt werden. Alle drei waren (und sind es teilweise noch heute) große Seebäder mit überregionaler Bedeutung. Sie lagen sämtlich in ihrer Entstehungsphase in der unmittelbaren Nähe von Großstädten – Zoppot bei Danzig, Cranz bei Königsberg und Rigascher Strand bei Riga –, die für die städtische Prägung der Bäder um 1900 von großer Bedeutung waren. Während die ersten beiden bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs deutsch waren, danach polnisch bzw. russisch/sowjetisch wurden, gehörte der Rigasche Strand zur Ostseeprovinz des Russischen Reiches, nach 1918 zur Repu-

blik Lettland, nach dem Zweiten Weltkrieg zur Sowjetunion und seit deren Zerfall wieder zur unabhängigen Republik Lettland. Einerseits verliefen Entstehung und Entwicklung dieser Seebäder ähnlich wie die anderer Badeorte, andererseits unterschieden sie sich von diesen – nicht zuletzt durch ihre geografische Lage, das in ihnen vorherrschende gesellschaftliche Klima und die touristischen Angebote. Typisches und Individuelles stehen deshalb gleichermaßen im Mittelpunkt der einzelnen Kapitel zu den drei ausgewählten Bädern.

Meerwasser als Heilmittel

Am Anfang der Entwicklung der Seebäder standen jene Ärzte, die Meerwasser als Heilmittel betrachteten. Die Heilkräfte des Meerwassers für die Erhaltung und Wiedererlangung der Gesundheit waren in Europa bereits in der Antike bekannt. Das Baden im offenen Meer, Warmbäder mit Seewasser, die Nutzung von Schwefelquellen, Sonnenbäder und Seeluft gehörten bereits damals zur ärztlichen Therapie. Im römischen Kaiserreich wurden die Badeorte am Mittelmeer, insbesondere Bajae am Golf von Neapel, das Modebad der Antike, stark frequentiert. Nachdem diese Praxis zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten war, entdeckte man die Heilkraft des Seewassers erneut in der Zeit der Aufklärung. Der englische Arzt Richard Russel, der als Vater der modernen Meeresheilkunde gilt, befürwortete Bade- und Trinkkuren gegen Skrofulose, Gelenkrheumatismus, Hautkrankheiten, Blutarmut und Stuhlträgheit. Der Wissenstransfer vollzog sich damals wie heute durch Übersetzungen wissenschaftlicher Schriften sowie Reiseberichte, sodass die neuen Erkenntnisse bald auch in anderen europäischen Ländern bekannt wurden.

In Deutschland war der bereits erwähnte Badearzt Samuel Gottlieb Vogel der Vorreiter der Meeresheilkunde. Er empfahl das Baden in der offenen See besonders als Heilmittel gegen Asthma bronchiale, einige Hautkrankheiten sowie nervlich bedingte Erschöpfungszustände. Im Jahr 1794 veröffentlichte er seine »Allgemeinen Baderegeln«, in denen er beschrieb, in welchem emotionalen und gesundheitlichen Zustand, unter welchen Bedingungen, zu welcher Tageszeit und wie oft ein Bad zu nehmen sei. Danach solle man nicht »mit vollem Magen«, »vollends im Schweiß«, »unmittelbar nach einer irgend heftigen Gemütsbewegung« baden. Im Punkt 16 dieser Baderegeln plädierte er für das Nacktbaden: »Badehemden, Beinkleider im Bade sind nicht zu raten und min-



Baden und Schwimmen. Kupferstich aus: J. C. F. GutsMuths, Gymnastik für die Jugend, 1793

dern den Nutzen desselben.«⁷ Nacktbaden wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch von anderen Ärzten in den deutschen Ländern empfohlen. Man begründete diese Praxis mit der Erkältungsgefahr bei der Benutzung von Kleidung und der heilenden Wirkung der mineralischen Bestandteile des Wassers durch den direkten Hautkontakt. Diese Meinung teilten auch Ärzte, die in den baltischen Ländern praktizierten. So konstatierte Abraham Hunnius, Arzt im estländischen Hapsal: »Jedes Badekostüm ist nicht allein nicht üblich, sondern auch streng verboten, da die wolthuende Wirkung des Wassers durch jedes Kleidungsstück, es mag auch lose anliegen, behindert und somit der Zweck des Bades verfehlt wird. Eine leichte Bademütze aus Taftet ist das einzige, was unter Umständen gestattet werden kann.«⁸

Neben Vogel traten als Befürworter der Bäder an der Ostsee unter anderem der Königsberger Arzt und spätere Regierungsmedizinalrat Friedrich Kessel, Gründer des Seebades Cranz, Jean Georges Haffner, Gründer des Kurortes Zoppot, sowie Karl Abraham von Hunnius, Gründer des Schlamm-bades in Hapsal, auf. Weiter sind folgende Ärzte zu nennen: in Reval und Hapsal Justus Samuel Walther, Jakob Johann Ilisch, Carl Abraham Hunnius, I. V. Dobrowski, A. Antonow, in Pernau der Stadtarzt P. Schneider, in Arensburg V. Sohn und am Rigaschen Strand Leonid Arbusow jun.⁹ Ihre Erkenntnisse über die Heilkraft des Seewassers verbreiteten sie durch ärztliche Schriften, die nicht selten in mehreren Sprachen, im Baltikum in Deutsch und Russisch bzw. zweisprachig erschienen.

Viele Ärzte warnten aber auch vor »natürlichem Baden« im Meer. Das Baden war durch zahlreiche ärztliche Vorschriften streng reglementiert, deren Erfüllung von den Badegästen Selbstdisziplin und Beobachtung des eigenen Organismus erforderte. Die damaligen ärztlichen Vorstellungen haben heute nur noch teilweise Gültigkeit. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts besaßen sie keinen bedeutenden Einfluss mehr auf die Entwicklung der Badekultur. Allerdings waren Ärzte in den Seebädern zu dieser Zeit noch sehr angesehen und ihre Namen waren in jedem Seebadführer erwähnt.

Faszination der Natur

Nicht nur die Heilwirkung des Seewassers, sondern auch die Faszination der Meereslandschaften zog im 19. Jahrhundert zahlreiche Besucher an die Küste. Schon Barockdichter des 17. Jahrhunderts waren be-